

BURGENFAHRT 1987 NACH NORD-POLEN (VORMALS OST- UND WESTPREUSSEN)

Mit einem Beitrag von Walther-Gerd Fleck zur Burg Rehden und von Günter Schmitt zur Kirche in Bäslack.

Im vormaligen Ost- und Westpreußen hat sich eine Burgenlandschaft mit einer Zahl an eindrucksvollen Beispielen erhalten, die es ermöglicht, Typisches und Individuelles vor Ort kennenzulernen und damit einen nahezu vollständigen Eindruck von einem burgenbauenden Territorialherren des Mittelalters zu erlangen. Der Deutsche Orden entstand 1198 in Jerusalem als Ritterorden, neben dem der Templer und Johanniter. Zu den mönchischen Gelübden von Armut, Keuschheit und Gehorsam trat die Verpflichtung, als miles christianus der Mission bewaffneten Schutz zu geben. Die Bekehrung mit dem Schwert war nicht der Auftrag, sondern die Zerschlagung des heidnischen, d. h. nichtchristlichen Staatswesens und seiner bewaffneten Macht. An den Heidenkämpfen nahmen Ritter aller Länder teil – im Preußenland neben deutschen und polnischen auch böhmische, sogar englische Ritter und Fürsten (Königsberg nach König Ottokar II. von Böhmen benannt)¹⁾.

Gegen die letzten Heiden in Nordeuropa, die zu den baltischen Völkern gehörenden Prußen (Pruzen, Preußen) wurde 1195 mit päpstlicher Unterstützung ein Kreuzzug durchgeführt. Dagegen wehrten sich die Prußen mit Einfällen in Polen. Deshalb rief der nächstbetroffene polnische Herzog, Konrad von Masowien, 1225/26 den Deutschen Orden zur Hilfe. Als Basis für den Kampf übergab er 1230 dem Orden das Kulmer Land „in fortwährenden Besitz“²⁾. Dieser eroberte es mit weiteren preußischen Gebieten Schritt für Schritt und besetzte es mit Burgen und Siedlungen.

Die Burgentypen entsprachen der Ordenshierarchie und dem Verwaltungsaufbau des Ordenslandes Preußen. Die Deutschordensburg war Wehrbau, Verwaltungsmittelpunkt und Wohnung des Brüderkonvents. Diese Funktionen bestimmten auch den Bautyp, der sich, gewissermaßen als Synthese von Kastell und Kloster, von den Burgen des Reiches klar unterscheidbar im Konventshaus herausgebildet hat, das einen Komtur und zwölf Ritterbrüder aufnahm. Der Konventshausstyp läßt sich stichwortartig wie folgt beschreiben³⁾:

Haupthaus (Hochschloß) auf quadratischem Grundriß mit ein- oder zweigeschossigen Kreuzgängen im Innenhof. Hier reiche Schmuckformen der Backsteingotik, Außenflächen von monumentaler Schlichtheit vermittelte Gliederung der Baumassen durch aufgesetzte Ecktürme und/oder Bergfried, Schaugiebel sowie sparsamen Dekor (vgl. Rehden). Wirkung durch rote und glasierte Ziegel in bestimmten Mustern. Regelmäßige, aber nicht schematische Aufteilung der Flügel in Gemeinschaftsräume mit Kapelle, Remter (= Refektorium/Speisesaal), Dormitorium, Komturgemach, Abortanlage (Danzker) u. a. Davon abgesetzt die (oder mehrere) Vorburg(en) mit Speichern und Wirtschaftsbetrieben. Die Unterschiede, die sich aus Entstehungszeit, geographischer und topographischer Lage ergeben, werden uns beim Besuch der Burgen noch beschäftigen.

Wir sahen auf unserer Fahrt folgende Konventshäuser: Thorn, Gollub, Schwetz, Papau, Rehden, Marienwerder (Domkapitel von Pomesanien), Birglau, Strasburg, Marienburg (Haupthaus aus einem Konventshaus entwickelt).

Die Burgen von Vögten und Pflegern, die in der Hierarchie unter den Komturen stehen, sind in der Regel, wenn auch nicht immer, kleiner und verfügen meist nicht über diesen Formenkanon. Wildhäuser, Burgen zur Überwachung der Wildnis im Osten, sind im Grundriß wesentlich einfacher gestaltet (Einflügelanlagen). Hier ist Bäslack ein eindrucksvolles Beispiel. Neidenburg bezeichnet Clasen⁴⁾ als einen der entwicklungsgeschichtlichen Höhepunkte der kleineren Burgentypen, von denen wir noch Rastenburg und das in der Renaissance umgestaltete Lötzen

sahen. In diese Größenordnung gehören auch die von uns besuchten ermländischen Burgen Rößel und Allenstein.

Es ist nicht möglich, in einem Fahrtbericht die Reiseeindrücke mit erschöpfenden Objektbeschreibungen zu verbinden. Allein der den Teilnehmern ausgehändigte Exkursionsführer mit knappen Beschreibungen auf Grundlage von Dehio (1952)⁵⁾, des Handbuchs der historischen Stätten⁶⁾, von Fachliteratur mit Plänen, Karten und Abbildungen umfaßt 187 Seiten DIN A4. Im folgenden sollen deshalb Eindrücke und Nachrichten zum gegenwärtigen Zustand der Baudenkmäler, aber auch Bemerkungen zum Reiseablauf in dem vielen von uns bis dahin unbekanntem Land gegeben werden, die ihren Wert eher aus der Aktualität als aus der Vollständigkeit gewinnen. Das Subjektive muß dabei bewußt in Kauf genommen werden, da die ein- bis zweistündigen Besichtigungszeiten von vornherein bauwissenschaftlichen Ansprüchen genügende Genauigkeit ausschließen.

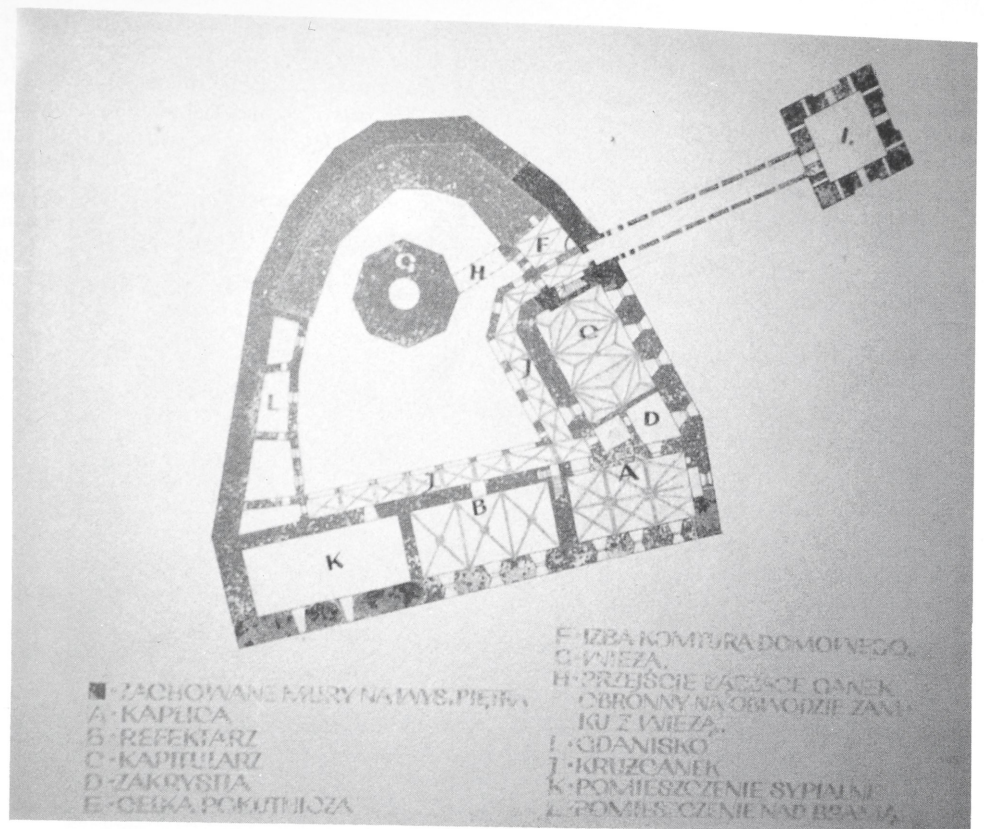
Wir starteten mit einem Superbus in Berlin-West, am Steuer einen vor fünf Jahren übergesiedelten Oberschlesier, dessen Mutterwitz und deutsche Grammatik uns ebenso fröhlich stimmten wie sein polnischer Wortschwall Milizionäre und Grenzbeamte in Polen verduzte. Am Grenzübergang bei Frankfurt/Oder erwartete uns der vom staatlichen polnischen Reisebüro POLORBIS gestellte Begleiter, der sich als unermüdlicher, sachlich gut informierter und menschlich zugänglicher Helfer erwies.

Unser erster Zielpunkt **Thorn/Toruń** war die bedeutendste und mit Kulm älteste Stadt im Deutschordensland Preußen, die ihre Stellung als Königin der Weichsel erst im 15. Jh. an Danzig abtrat. Wie durch ein Wunder blieb sie vom II. Weltkrieg verschont. Auf Schritt und Tritt schimmert die gotische Bausubstanz durch den abblätternden Putz der Wohnhäuser, oder das Mittelalter wird sorgfältig herauspräpariert wie in dem bereits sanierten Straßenblock E zwischen ulica Kopernika (Annenstr.)/ul. Zeglarska (Seglerstr.)/ul. Rabińska (Araberstr.)/ul. Duchy (Beckerstr.). Unsere gebildete, gut deutsch sprechende Führerin berichtete, daß Toruń mit seinen 860 denkmalgeschützten Wohnhäusern (von 1200 im Altstadtkern), 3 großen gotischen Kirchen, dem monumentalen mittelalterlichen Rathaus und 30 (von 70) Speichern als Stadtensemble in die Weltliste der höchstrangigen Kulturdenkmäler aufgenommen wurde. Der Gang durch das als Museum genutzte, 1957–64 grundlegend restaurierte Kauf- und Rathaus der Altstadt (1393) offenbart uns seine Ausdehnung, war es doch eines der größten seiner Zeit. Am Marktplatz, dem Rathaus gegenüber, lernten wir mit dem Haus „Zum Stern“ ein gut erhaltenes bürgerliches Wohnhaus kennen. In dem ausgezeichnet hergerichteten Gasthof „Staropolski“ (ul. Zeglarska, Nähe Johanniskirche) nahmen wir mehrere Mahlzeiten in dem schönen hohen Saal ein, aufs aufmerksamste betreut von seinem Direktor Marian Zólkiewicz.

Eine Überraschung für den Burgenforscher stellt die freigelegte Deutschordensburg Thorn im Mauerzwickel zwischen Alt- und Neustadt über der Weichsel dar. Der erste Wehrbau des Deutschen Ordens auf der rechten Weichelseite war seit seiner Zerstörung 1454 (bis auf den erhaltenen Danzker) ein Hügel, der das Geheimnis barg, wie der Grundriß dieser frühen Anlage ausgesehen hat. Aus den Oberflächenformen und Stadtansichten des 17. Jh. hatte Steinbrecht⁷⁾ einen Grundriß zu rekonstruieren versucht, der Eingang in die Literatur fand. Darauf gestützt kam K.H. Clasen zu der Ansicht, daß der Gesamtgrundriß der Burganlage den Befestigungsbedingungen entspreche, „die sich bei der Kegelburg des Westens herausgebildet hatten“⁸⁾. Man hätte „ein Bergburgenschema einfach auf ein verhältnismäßig ebenes Gelände“ übertragen⁹⁾.

Abb. 1. Burg Thorn/Torwń
Foto des Planes in den Ausstellungsräumen (Foto: Ursula Heuser)
Übersetzung der polnischen Legende:
Oberburg. Plan des ersten Geschosses. Rekonstruktion des Zustandes um 1400.

- Erhaltene Mauerzüge. Erstes Geschloß
- A Kapelle
- B Remter
- C Kapitelsaal
- D Sakristei
- E kleine Bußzelle
- F Stube des Hauskomturs
- G Bergfried
- H unterirdischer Gang vom äußeren Wehgang der Burg zum Bergfried [?]
- I Danzker
- J Kreuzgang
- K Schlafräume (Dormitorium)
- L Unterkünfte für Truppen [?]



In der deutschen Forschung ging man von der im Prinzip richtigen Annahme aus, daß der später als Norm angewandte Konventshausgrundriß in Thorn noch nicht vorliege, vielmehr rechnete man mit einem unregelmäßigen Viereck. Nun förderte die polnische Archäologie 1958–1966 einen höchst interessanten, im Ordensland einmaligen Grundriß zutage (s. Abb.)¹⁰. Dem Grundriß liegt ein gleichseitiges Dreieck zu Grunde. Doch nur die der Weichsel zugewandte Basis stellt eine Gerade dar, während die nahezu gleichlangen Schenkel durch mehrfache Brechung zur Feldseite gekrümmt sind. In der landeinwärts, gegen die Angriffsseite nach Norden gerichteten Spitze stand der oktagonale Bergfried. Sein eindrucksvoller Sockel ist freigelegt, dessen Basis und Eckquaderung aus wenigen Lagen von behauenen Kalkstein besteht, auf den der Ziegelmauerverband gesetzt war. In den erhaltenen Kellergewölben sind Funde und Informationstafeln ausgestellt. Der Danzker (Abortturm über dem schnell fließenden Mühlbach) blieb 1454 erhalten, weil er die Stadtmauer verstärkte. Die Burg ist weichelseitig in eine Grünanlage eingebunden.

Noch am Nachmittag des ersten Tages (27. 9. 87) fuhren wir zur Burg **Gollub/Golub-Dobrzyn**, einem Konventshaus oberhalb der Drewenz, die hier von 1815 bis 1919 die Grenze zwischen Preußen und dem russisch beherrschten Königreich Polen („Kongreßpolen“) bildete. Unsere Literatur wies die Burg als „malerische Ruine“ aus. Doch Gollub ist nach dem II. Weltkrieg rekonstruiert worden, leider in so angepaßter Weise, daß alt und neu nicht ohne weiteres voneinander zu unterscheiden sind. Die Ausstattung ist historisierend und dient der touristischen Massenattraktion, die der ebenso dynamische wie sympathische Burgvogt Kwiatkowski durch Burgfestspiele und Ritterturniere erreicht. Er begrüßte uns in Ritterrüstung, die er auch während des gemütlichen Beisammenseins am späten Nachmittag nicht mehr ablegte.

Clasen¹¹) macht darauf aufmerksam, daß mit Gollub (auch „Golau“) das für die Niederung konzipierte Bauschema auf einen Bergsporn übertragen wurde, was umfangreiche Erdarbeiten erforderlich machte.

Papau/Papowo Biskupie (28. 9. 87) beeindruckte als Ruine, die leider ungesichert ist. Das Konventshaus ist ganz aus eiszeitlichen Findlingen errichtet, Ziegel beschränken sich auf Leibungen und andere diffizile Teile, worauf Fahrtteilnehmer *Dr. W.-G. Fleck* in seinem Teilbericht hinweist. [Es folgen die Ausführungen von *Dr. W.-G. Fleck*.]

Allerdings gab es auch hier schon Profilsteine für die gotischen Zierformen. Nachher beschränkte man die Findlingssteine auf den Sockelbereich, da inzwischen genügend Fachkräfte zur reichlichen Herstellung von Ziegeln bereitstanden. Und mit Ziegeln ist besser mauern, als mit Wacken. Daß der Wackensockel durchweg beibehalten wurde, hat m. E. sehr bald nichts mehr mit dem erforderlichen Vorlauf zu tun, bis genügend Ziegel gebrannt waren, sondern mit der empirisch gewonnenen bauphysikalischen Erkenntnis, daß die Wacken im Gegensatz zu den Ziegeln nicht hygroskopisch sind und daher den besten Schutz gegen aufsteigende Feuchtigkeit darstellen, ein Grund, warum zumeist das doch nicht sehr hoch gebrannte Ziegelmauerwerk noch gut erhalten ist. [Fleck]

Schwetz/Swiecie ist eine Orts- oder Stadtwüstung. Darunter versteht man eine aufgegebene Siedlung. So überrascht es den Reisenden, wenn er sich in der Weichselniederung der Altstadtmauer nähert und dahinter nur Kohlfelder und Obstwiesen findet, auf denen sich völlig unvermittelt die stattliche gotische Pfarrkirche St. Stanislas erhebt. Wegen des Weichselhochwassers wurde die Stadt zwischen 1847 und 1879 wieder auf die Höhe verlegt, wo die ältere Siedlung vor der Deutschordensgründung des frühen 14. Jh. bereits ihren Standort hatte. Die davon in etwa 850 m Luftlinie entfernt liegende Burgruine mit dem hohen erhaltenen Nordwest-Turm zeigt einen guten Erhaltungszustand. Gitter sollen den Zugang zum Keller des Haupthauses verhindern. Doch gerade diese Räume übten ihre Anziehungskraft auf alle Besucher aus. Das Gebäude wird durch ein großes Dach geschützt (vgl. Rehden).

Kulm/Chelmno darf als die wichtigste Stadt des Deutschordenslandes bezeichnet werden. Sie war Oberhof, d. h. letzte Instanz



Abb. 2. Deutschordensburg Thorn, freigelegter Sockel des Bergfrieds von Osten (Foto: Günter Schmitt).

für Stadtrechtsfragen in Preußen, für dessen Städte 1233 die Kulmer Handfeste als Grundgesetz erlassen wurde. Die Stadt wirkt durch die große Zahl ihrer kirchlichen Baudenkmäler und die erhaltene Stadtmauer – alle aus Backstein. Das Schachbrettmuster der mittelalterlichen Stadtgründung mit den für Markt und Pfarrkirche ausgesparten Rechtecken blieb, während mittelalterliche Wohnhäuser oder Speicher nicht mehr zu finden sind. Im Gegensatz zum Mittelalter, in dem das Haus der Straße den – meist geschmückten – Giebel zukehrte, beherrscht das einfache, meist zweigeschossige traufständige Haus aus der ersten Hälfte des 19. Jh. die Straßenzellen. Am Marktplatz sind es drei Geschosse – diesen beherrscht das freistehende Rathaus, ein mittelalterlicher Baukörper, wie die bei der jüngsten Restaurierung unverputzt gelassenen gotischen Fassadenteile erkennen lassen, der in der Renaissance überformt wurde (1567–95). Als wir uns in dem einzigen Gasthaus am Markt niedergelassen hatten, ging die Tür auf und herein traten die Professoren Udo Arnold, Bonn, und Josef Fleckenstein, Göttingen, mit Gattin, die als Deutschordens- und Mittelalterspezialisten von unserem Präsidenten Fürst Wittgenstein sofort in Beschlag gelegt wurden.

Unsere Stadtführerin verschaffte uns Einlaß in das von Nonnen betreute Krankenhaus an der Nordwestecke der Stadtbefestigung, einem ehemaligen Zisterzienserinnen-Kloster (später Benediktinerinnen), das in den Gebäuden der vormaligen Deutschordensburg entstand. Teile des vormals den Hof umlaufenden Kreuzgangs im ersten Obergeschoß sind in das älteste Gebäude integriert, das einen durch Lisenen gegliederten Westgiebel aufweist. Vielleicht war auch der als Wighaus in die Stadtmauer einbezogene Turm auf dem Klostergelände einst Bestandteil der Deutschordensburg Kulm.

Ähnlich wie im Fall Thorn gab es auch für die Gründung von Kulm zwei ältere Ansätze, nämlich die 3,5 km südwestlich lie-

gende Siedlung von **Kaldus/Kaldusz** und das etwa 5 km südwestlich liegende Althausen/Starogrod. Alle drei Siedlungsstellen befinden sich auf dem östlichen Steilufer der Weichsel, wo dieses durch stark eingeschnittene Bachtäler zu Spornen ausgebildet ist. Im Falle von Kaldus sperrte eine auf einem vermutlich aufgeschütteten Hügel befindliche Burg ein relativ großes Plateau am Hang zur Weichsel, das Raum für eine städtische Siedlung bot. Im Fall **Althausen** war es umgekehrt: Hier wurde die erst 1777 abgebrochene Deutschordensburg in die äußerste Spornlage gesetzt, vor der drei, durch heute noch erkennbare Halsgräben abgetrennte Vorburgen auf sich trichterförmig verbreiterndem Terrain landeinwärts entstanden. Die dritte Vorburg (6 ha) läßt sich wohl als die chronikalisch erwähnte städtische Siedlung ansprechen, in deren Siedlungsnachfolge noch die Pfarrkirche und dörfliche Gebäude stehen. Die im Handbuch der historischen Stätten erwähnten Mauerreste sind nicht mehr vorhanden.

Am 29. 9. 1987 begleitete uns Dr. Marian Arszynski. Er ist in der Polnischen Akademie der Wissenschaften Mitarbeiter an dem umfassenden Werk über die Kunst in Polen und verantwortlich für die Deutschordensburgen im Band Gotik. In **Rehden/Radzyn** erwartete uns Magister Ziemowit Maslanka, der sich um Erhaltung und Erforschung der Burgruine sehr verdient gemacht hat. Dem Präsidenten überreichte er zur Erinnerung an den Besuch die schwere, von ihm selbst für die 750-Jahrfeier der Burg entworfene Bronzemedaille.

Die Komturei Rehden (ältere Schreibweise Rheden) wurde 1234 gegründet. Die in Backstein errichtete Burg, deren Ruine immer noch ein imposantes Bild abgibt, entstand jedoch erst um 1300. Sie hatte eine Sperrfunktion an einer Landenge zwischen jetzt ausgetrockneten Seen in der Niederung. Dr. Arszynski und Herr Maslanka zeigten uns im Südosten der Burg an einem Hang die

Stelle der vom Deutschen Orden vorgefundenen Vorgängerbürg.

Das heutige Bild der Burg Rehden beschreibt uns Fahrtteilnehmer *Dr. W.-G. Fleck*: Es handelt sich um einen der wichtigsten Vertreter des Konventshautyps. Ein Quadrat mit vier leicht vortretenden schlanken, quadratischen Ecktürmen, vier gleich breiten Flügeln mit vorgelegtem zweigeschossigen Kreuzgang um einen quadratischen Hof; der Eingang in der Mitte der Südseite. Unterbrochen wurde einst diese strenge Symmetrie nur durch den hinter der Nordwestecke freistehenden mächtigen achteckigen Bergfried und den Danzker vor der Westseite. Die Konsequenz der Komposition erinnert an Castel del Monte.

Am meisten blieb vom Eingangsflügel erhalten. Die Ecktürme tragen noch die alten Helme. Zwischen ihnen wurde rekonstruierend aufgemauert. Das neue Ziegelmauerwerk, die schwarzen Rauten fortführend, ist deutlich ablesbar, schließt aber die Front wohlthuend. Auch gegen den Hof wurde entsprechend aufgemauert, wodurch es möglich wurde, die Kapelle und die mittleren Räume mit einer nach oben gedichteten Stahlbetonrippendecke zu überspannen und so auf lange Sicht unauffällig zu sichern. Die Kapelle wird wieder als Raum erlebbar und aus den über den Wanddiensten noch aufsteigenden Rippen ergänzt die Phantasie leicht die filigranen Sterngewölbe [*Fleck*]. Diese waren, worauf *Dr. Arszynski* hinwies, stuckiert, um den Eindruck des im Preußenland nicht vorhandenen Werksteins zu erwecken. Bereits 1911 hatte Provinzialkonservator Steinbrecht ein von

außen sichtbares Dach über der Kapelle anbringen lassen, das aber die Proportionen verfälschte, weil es – über den abgebrochenen Mauerkronen angebracht – niedriger als das ursprüngliche angesetzt war [*v. der Dollen*].

Über die Treppen in der Dicke der Hofmauern gelangt man auf einen einfachen Umgang, sieht den Hof aus der Perspektive der Ritterbrüder, wenn sie im Kreuzgang des Obergeschosses wandelten, und steigt weiter auf zu den Gemächern über dem Eingang und schließlich zum Wehgang. Er ist nach eindeutigen Befunden wiederhergestellt und vermittelt eindrucksvoll, daß es sich hier weniger um einen Wehgang gehandelt haben kann, als um ein umfassendes Kontrollsystem der ganzen Burg und ihrer Bewohner. Sowohl an der Außenseite, als auch an der Hofseite ist der Gang mit den recht großen Fenstern geführt. Von Schießscharten kann man nicht sprechen. Solche hat der nur außen laufende Wehgang westlich vom Eingang ein Geschosß tiefer. Da der Gang auch, wo möglich, diskrete Öffnungen zur Kapelle und anderen Räumen hat, ist das Gesagte wohl bestätigt.

Interessant und wichtig ist, daß - wiederum durch eindeutige Befunde gesichert - durch einige eingelegte Balken angedeutet wird, daß besagter Gang nach außen einen hölzernen Wehgang vorgelegt hatte mit der Möglichkeit, auch den Mauerfuß und den Parcham zu kontrollieren. Entsprechend hatten die Türme an ihren Außenseiten eben solche Wighäuser. Damit wird das Erscheinungsbild des Baues erheblich reicher. (An dem Modell von *Albrecht Duwe*¹²⁾ läßt sich dies in Gedanken gut nachvollziehen.)



Abb. 3. Kulm/Chelmno, Nordwestrand der Stadt am Steilufer der Weichsel. Markante Gebäude v.l.n.r.: ehem. Dominikanerkloster, daneben Türme vom Rathaus und St. Marien, Wasserturm, ehem. Franziskanerkloster, vormaliges Zisterzienserinnenkloster (Foto: B. v. der Dollen).



Abb. 4. Kulm/Chelmno, Südwestgiebel des vormaligen Zisterzienserinnenklosters mit Teilen der einbezogenen Deutschordensburg (Foto: B. v. der Dollen).

Daß dieser „Beobachtungsgang“ zur „Normalausstattung“ des Deutschordenshauses gehörte, konnte man in Gollub, Schwetz, Marienwerder, Neidenburg (hier sehr eindrucksvoll begehbar), Allenstein, Rößel, Marienburg und Bütow feststellen. In Allenstein ist der vorgelegte hölzerne Gang seit langem an einer Außenseite wiederhergestellt. Auch am Bergfried von Strassburg war festzustellen, daß er Holzvorbauten hatte. (Solcherlei Dinge waren auch bei unseren Burgen häufiger, als heute zu sehen ist. Bei scharfem Hinsehen ist diesbezüglich noch manche Beobachtung zu machen, welche aufgezeichnet werden sollte.) In Rößel schließlich ist der gemauerte Gang auf hohen Konsolen so vorgekragt, daß er den Holzvorbau erübrigt und man durch Maschikulis den Parcham überwachen kann.

Von Burg Rehden im gegenwärtigen Zustand kann man sagen, daß es eine gute und nachahmenswerte denkmalpflegerische Leistung darstellt.

Eine letzte Bemerkung noch: Bald nach der Ostpreußenfahrt hatte der Unterzeichnende [W.-G. Fleck] die Gelegenheit, die großen Kreuzfahrerburgen in Jordanien und Syrien zu besuchen und konnte feststellen, daß der Deutschorden wohl das Großzügige der Levante mit nach Norden nahm, dort aber die ihm gemäßen Formen neu und aus eigener Kraft entwickelte. [W.-G. Fleck].

In der Pfarrkirche St. Anna befinden sich das aus der Burgkapelle stammende Chorgestühl und das Weihwasserbecken. In Rehden steht noch eine der wenigen Friedhofskapellen (St. Georg) aus der Ordenszeit, ein kleiner gut gegliederter Bau außerhalb des Orts.

Auf dem Weg nach Graudenz/Grudziadz fuhren wir durch die Vorburg der **Engelsburg/Pokrzywno**, eine sehr frühe und deshalb unregelmäßige Deutschordensburg in Spornlage, von der nur noch die Trümmer der einst im Sockel von Domänen-Gebäuden verbauten Mauern zu sehen sind. Der noch erhaltene Bergfried der Deutschordensburg Graudenz/Grudziadz, der Klimek, ist im letzten Krieg zerstört worden. Hier wurden 1941 Grabungen von Hans Jacobi durchgeführt.

Die Gesamtanlage von Dom und Burg **Marienwerder/Kwidzyn** stellt eine zusammenhängende bauliche Einheit von beeindruckenden Ausmaßen dar, die sich nahezu über 200 m vom Ostchor in der Stadt bis zum Danzker in der Weichselniederung erstreckt. Die Burg ist als Museum genutzt und in gutem Zustand. Im Dom werden noch Restaurierungsarbeiten durchgeführt. Wir konnten eine große Zahl freigelegter Wandmalereien (um 1400) betrachten. Die Stadt Marienwerder erlitt in den Kampfhandlungen und

1945 nur geringe Schäden, erst ein Jahr nach Kriegsende wurde die Stadt mit ihren alten Laubenhäusern am Markt eingäschert. Den Rest der Zerstörung besorgte der Abtransport von Baumaterial für den Wiederaufbau von Warschau. So ist von dem alten Ensemble Stadt, Dom und Burg nichts mehr zu erkennen. Die neuen Gebäude und Straßen wurden ohne Bezug zum alten Grundriß errichtet und stören die Domumgebung erheblich. Dennoch bieten Burg und Dom gerade aus der Weichselniederung einen großartigen Anblick.

Auf dem Rückweg nach Thorn besichtigten wir noch – bereits bei Dunkelheit – die Deutschordensburg **Birglau/Bierzgłowo**. Mit Taschenlampen leuchteten wir das Bogenfeld über dem Eingangstor aus, in dem aus gebranntem Ton ein reitender Deutschordensritter dargestellt ist, der das Vorbild für den Haupteingang des Hochschlosses auf der Marienburg abgab (Inchriftenfries mit Buchstaben auf Tonplättchen nicht deutbar, wohl vertauscht beim Einbau). Die Pflegerinnen des Behindertenheims führten uns bereitwillig in das Obergeschoß des erhaltenen Westbaus, wo der ehemalige Kapitelsaal als Kapelle dient (Gewölbe im 20. Jh. rekonstruiert).

Am 30. 9. 1987 wechselten wir das Exkursionsgebiet: Aus dem dichtbesiedelten Kulmer Land reisten wir über **Strassburg/Brod-nica**, dessen weit sichtbarer Hauptturm von 51 m Höhe aus den ausgegrabenen Teilen der Deutschordensburg herausragt, nach Osten. **Neidenburg/Nidzica** war das erste Besichtigungsobjekt. Die Burg ist äußerlich in einem guten baulichen Zustand. Innen hat sie durch die Nutzung als Hotel und Gaststätte gelitten. Auch der Konzertsaal nimmt nicht mehr genügend Rücksicht auf die alte Einteilung. Die 1934 freigelegten Wandmalereien sind weitgehend verschwunden. Der Dachstuhl wurde in alter Konstruktion wiederhergestellt. Im Städtchen Neidenburg fällt der sehr große Marktplatz auf, auf dem das Rathaus, wie bereits in Kulm gesehen, frei steht. Die beiden Weltkriege hinterließen ihre Zerstörungsspuren: Nach der Einäscherung durch russische Truppen 1914 wurde **Bodo Ebbhardt** mit der Planung für den Wiederaufbau beauftragt. Gerne hätte er ein mittelalterliches Stadtbild wiedererstehen lassen (was auch vor 1914 nicht mehr vorhanden war), aber die Zeit des Historismus war vorüber. Dennoch wurde der Marktplatz als „besonders gelungenes Beispiel von Wiederherstellung“ bezeichnet (Dehio 1952). Heute bestimmen fünfgeschossige Wohnblocks den Platz. An seiner Südseite steht noch das sog. Klösterchen und der unmittelbar anstoßende Salzspeicher (beide Ende 14. Jh.), vor dem Krieg Gemeindehaus, in dem die DBV 1929 vom Bürgermeister empfangen wurde. Diese

Gebäude werden willkommene alte Akzente sein, wenn ihre Restaurierung beendet ist.

Tannenberg/Grunwald, wo der Deutsche Orden 1410 der polnisch-litauischen, von Tataren verstärkten Übermacht erlag, ließ als Mythos einst den Deutschen und gibt jetzt den Polen keine Ruhe. Davon zeugt die Tatsache, daß auf Vorschlag Ludendorffs der bei Ortelsburg errungene Sieg der 8. Deutschen Armee über die in Ostpreußen eingedrungene russische Narew-Armee nach dem weiter südlich liegenden Tannenberg benannt wurde. Das deutsche Reichsehrenmal sprengte die Wehrmacht auf dem Rückzug 1945. Auf dem mittelalterlichen Schlachtfeld errichteten die Polen 1960 eine riesige Anlage, die Denkmal, Museum und Feierstätte zugleich ist. Ein abstrahiertes Modell gibt die Aufstellung der Heere von 1410 wieder. Der Sieg über den Deutschen Orden wird mit dem Zusammenbruch des von den Nationalsozialisten geführten Deutschen Reiches in Parallele gesetzt und alljährlich gefeiert. Die noch von Hochmeister Heinrich von Plauen zum Seelenheil aller, „dy do geslagin wordin von beyden teylin yn dem strytc“¹³), errichtete, aber schon 1414 zerstörte Marienkapelle ist in den nachträglich erhöhten Fundamenten noch vorhanden. Von der Anhöhe geht der Blick weit in das schöne, von modernen Eingriffen unberührte Land.

Nach einem kurzen Rundgang durch die Altstadt von **Allenstein/Olsztyn** ließ sich gut die planerische Verbindung von Burg und Stadt erkennen. Trotz der Zerstörungen im II. Weltkrieg hat die Altstadt ihren Charakter bewahrt, weil die vernichteten Laubenhäuser am Markt und das auch hier in der Mitte des Marktplatzes stehende Rathaus wieder aufgebaut wurden. Burg, Hohes Tor und Jakobikirche blieben verschont und befinden sich in einem guten baulichen Zustand.

Eine Fahrt über das Wasser ist ungemein entspannend. Um über einer so großen Zahl von steinernen Zeugen der Vergangenheit nicht Landschaft und Natur zu vergessen, bestiegen wir am 1. 10. 1987 in Nikolaiken/Mikolaiki das für uns gecharterte Motorschiff zu einer Fahrt über die **Masurischen Seen** und Kanäle aus preußischer Zeit nach Lötzen/Gizycko. Die Absprache mit den



Abb. 5. Deutschordensburg Rehdén/Radzyn von Süden, Hauptflügel Außenseite (Foto: B. v. der Dollen).

Schiffern klappte glänzend: Nachdem wir von dem Seewind unter blauem Himmel genug hatten, konnten wir uns bei Aal, Maräne, dem immer schmackhaften polnischen Brot und schwarzem Tee, aber auch mit der nötigen Menge Wodka unter Deck wieder aufwärmen.

In **Lötzen/Gizycko** läßt sich die Sperrfunktion der alten Wehranlagen auf den schmalen Landverbindungen zwischen den Seen gut erkennen. Von dem ehemaligen Wild- und Pflegehaus des Deutschen Ordens ist das in der Renaissance zum herzoglichen Schloß ausgebaut Haus noch erhalten. Es wird als Hotel genutzt, wenn auch durch einen Anbau und einen im rechten Winkel dazu gestellten zweigeschossigen Motelbau beeinträchtigt. Die Feste Boyen übte seit 1844 nur wenige 100 m westlich davon diese Sperrfunktion von neuem aus. Nach dem Besuch der sehenswerten evangelischen Kirche, einem klassizistischen Bau der Schinkelschule, fuhren wir mit dem Bus nach Norden, um



Abb. 6. Deutschordensburg Rehdén/Radzyn, Hauptflügel, Innenseite (Foto: G. Schmitt).



Abb. 7. Domburg Marienwerder/Kwidzyn mit Danzker von der Weichelseite (Foto: Tilla v. der Goltz).

mit Groß-Steinort/Sztynort eines der wenigen noch erhaltenen Gutshäuser Ostpreußens kennenzulernen. Es diente bis 1983 als Gemeinschaftshaus des Staatsgutes (z. Z. als Seglerheim) und ist entsprechend verbraucht. Dennoch ist die Substanz erhalten und ließe sich bei entsprechendem Aufwand wiederherstellen. Das empfindet man besonders in dem großen Treppenhaus mit der weiträumigen, doppelläufigen Treppe, nach C. von Lorck¹⁴) eine der prächtigsten Raumgestaltungen der ostpreußischen Landschlösser überhaupt. Man munkelt von einem Yachtclub mit Gästehaus für devisa-bringende Ausländer, das der polnische Staat hier einrichten wollte oder will. Die Lage zwischen dem Mauer- und Dargainen-See (Kirsajti-See) inmitten eines 15 ha großen Parks eignet sich dafür vorzüglich. Das unter Verwendung eines älteren Baus aus dem 16. Jh. 1689–91 von der 25-jährigen, eben verwitweten Eleonore Gräfin Lehndorff errichtete Herrenhaus liegt auf einer Anhöhe 11,5 m über dem Seespiegel. Ein mit der Hauptachse auf das Schloß ausgerichtetes System von Alleen verband dieses mit den Seeufern oder solitären Bauwerken. Die Eichenallee (um 1600) nach Westen ist noch erhalten, an ihrem Ende ein im 19. Jh. im Schweizer Stil errichtetes Jagdhaus erhalten.

Eine Tafel im Treppenhaus berichtet auf polnisch und deutsch von der Geschichte des Ortes, auch davon, daß der letzte Besitzer Heinrich Graf Lehndorff am 20. Juli 1944 beteiligt war und dafür sein Leben gab. Wenige Wochen vor Fahrtbeginn war der Arzt Hans Graf Lehndorff in Bonn-Bad Godesberg verstorben, der, bis 1947 in seiner Heimat festgehalten, durch sein „Ostpreußisches Tagebuch“ bekannt wurde.

Die weitere Fahrt ging vorbei an gesprengten, einst von einer Bahnlinie bedienten Bunkern des Führerhauptquartiers „Wolfschanze“, vorbei auch an der erhaltenen, aber innen nicht zugänglichen Deutschordensburg **Rastenburg/Ketrzyn** und seiner Pfarrkirche St. Georg, die den Turm in der Südwestecke der mittelalterlichen Stadtbefestigung als Kirchturm eingebunden hat. Die Straßen sind in einem guten Zustand. Immer wieder freuen wir uns an den in der Regel die Landstraßen begleitenden Alleebäumen. Es ist in ganz Polen das Bestreben, Alleen zu erhalten. Wo die Bäume zu überaltern drohen, werden bereits in etwa 3–5 m Abstand parallel zum Straßenrand Neupflanzungen vorgenommen. Nicht selten konnten wir in der asphaltierten Straßendecke noch die einstige Zweiteilung einer Chaussee entdecken: den erhöhten, aus Kopfsteinpflaster bestehenden Winterweg und den daneben tiefer verlaufenden, sandigen Sommerweg.

Auf einem Berg tauchte vor uns eine Kirche auf: **Bäslack/Baslow**. Nach einem kleinen Fußmarsch erreichten wir den ehemaligen Kirchhof, auf dem Baumaterial für die Renovierung der Kirche vorbereitet wurde. Doch es handelt sich bei dem Kirchenschiff um eine ehemalige Deutschordensburg, ein sogenanntes Wildhaus, das zunächst aus Holz, um 1400 in Backstein aufgeführt wurde. 1583 erfolgte der Umbau zur Kirche, die erst 1726–28 den Kirchturm an der ehemaligen Eingangsseite erhielt¹⁵). Folgen wir der Beschreibung, die uns Fahrtteilnehmer Architekt *Günter Schmitt*, gibt:

Die kastenförmig angelegte Befestigung von 43,2 x 51,8 m Ausmaßen, auf einer von Süd-West nach Nord-Ost gerichteten, flachen Kuppe, besitzt 6 rechteckige Schalentürme. Den Mauerabschluß auf Feldsteinsockel bildet ein in Ziegeln aufgemauertes Wehrgang, den man sich gleich den Schalentürmen in der Spätphase der Ordensburg mit Bedachung vorstellen kann. Die Anlage ist axial geordnet. Gegenüber dem kleinen Torhaus auf der Südwestseite liegt das einflügelige Haupthaus (25 x 12 m). Durch den umfangreichen Umbau von 1583 zur Kirche ist die ursprüngliche Raumeinteilung im Innern nicht mehr nachvollziehbar. Aufgrund der Fassadengliederung wird jedoch die ursprüngliche Dreigeschossigkeit ablesbar.

Das oberste Geschöß besitzt Wehrluken, hinter denen sich – gleich dem Vorbild der großen Ordensburg – ein umgehender Wehrgang befand. An dieser Stelle ist heute die Tonne aufgehängt. Unter dem Wehrgeschöß erkennt man hohe Fensterblenden mit gedrückten Spitzbögen, die den Fenstern des untersten Geschosses entsprechen. Zur Belichtung dienten lukenartige Öffnungen zwischen den Blenden (vermauert). Den Südostgiebel zieren Lisenen mit zwei Segmentbogen- und vier Spitzbogenblenden. Den Aufbau bilden Voluten und Beschlagwerk. Reste des Nordwestgiebels sind innerhalb des Turmes erhalten. Über die ursprüngliche Raumaufteilung ist nichts bekannt; jedoch gibt es Anhaltspunkte dafür, daß sich darin auch eine Kapelle befand¹⁶).

Bemerkenswert bleibt der in den Jahren 1726–28 errichtete vier-eckige Kirchturm mit pyramidenförmigem Helmdach. Das äußere Erscheinungsbild eines massiv aufgemauerten Bauwerks täuscht. Die Tragkonstruktion bildet ein gewaltiges, mehrgeschossiges, fast überdimensional wirkendes Holzskelett. Mächtige eichene Hölzer tragen Außenwände, Glockenstuhl und Dach. Deckenbalken, Ständer, Streben und Riegel wirken durch ihre fast gleichbleibende Holzstärke gewaltig und homogen. Das System: geschößweise abgezimmerte Ständer mit Brust-, Hals-

Abb. 8. Neidenburg, Markt mit Rathaus, Rekonstruktionsentwurf von Bodo Ebhardt für die 1914 zerstörte Stadt a. d. J. 1916 (Archiv der DBV).

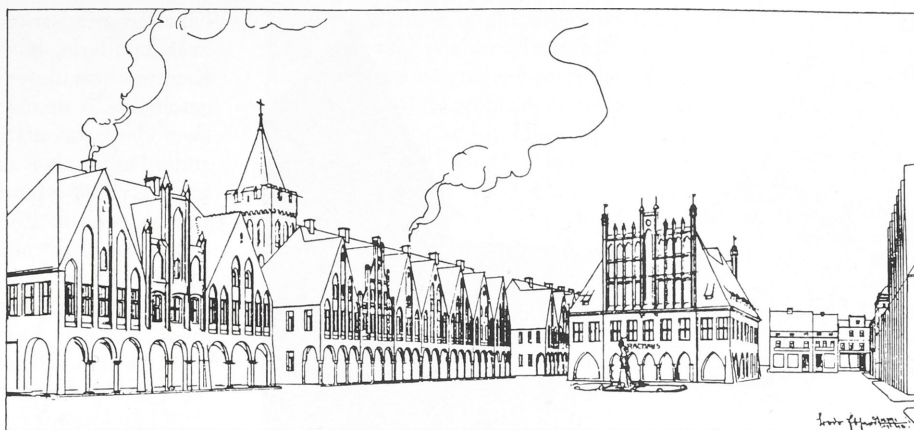


Abb. 9. Neidenburg/Nidzica, Markt mit Rathaus 1987 (Foto: B. v. der Dollen).

und Kopfriegel, die Streben an den Riegeln verblattet, die Holzverbindungen gezapft und mit Holznägeln gesichert. Die Außenwände sind einschalig ausgemauert und zusätzlich vorgeblendet. Diese Holzkonstruktion ist wieder einmal Beispiel dafür, wie lange Holz ohne jeglichen Holzschutz intakt bleibt, solange für ausreichende Durchlüftung gesorgt ist.

Insgesamt gilt die hier angetroffene Konstruktionsweise der Verzapfung als frühneuzeitliche Verbindungsart im Gegensatz zur Verblattung als bevorzugte mittelalterliche. Da gibt es regionale Unterschiede.

In vielen Bereichen Süddeutschlands und im Rheinland wird die Blattung schon vor 1500 von der Verzapfung abgelöst, in Teilen Niedersachsens und in Schleswig-Holstein um 1550, in Thüringen und Sachsen um 1600. Jedoch Polen, Ost- und Westpreußen sowie das nordwestliche Österreich behalten die Blattung noch bis 1850 bei. Sie wird dort meist zu reicher Schmuckform gesteigert.

Folgerichtig verwendeten die Handwerker in Bäslock 1726–28 nicht nur eine sog. „neuzeitliche“ Holzverbindungsart, sondern für die damals in Ostpreußen angewendeten Konstruktionsweisen im Zimmerhandwerk etwas „Supermodernes“. [G. Schmitt] Nach dem II. Weltkrieg verlor die evangelische Kirchengemeinde so viele Mitglieder, daß der Bau nicht mehr unterhalten werden konnte. Er verwaiste und wurde, wie übrigens auch Rehden u.a. Baudenkmäler von Vandalisten verwüstet¹⁷⁾. Wie unser Reisebegleiter erfuhr, hat die katholische Kirche das Gotteshaus übernommen. Wir wurden Zeugen von Renovierungsarbeiten; die Dächer vom Kirchenschiff und Turm wurden instandgesetzt. Ob auch das Verständnis für die Bewahrung des stimmungsvollen alten Friedhofs mit seinen Grabdenkmälern aus der ersten Hälfte des 19. Jh. vorhanden sein wird? Es wäre diesem wunderschönen Platz zu wünschen!

Einen stärkeren Kontrast als die Burgkirche von Bäslock und das Kloster Heiligelinde/Swieta Lipka, wenige Kilometer westlich, ist im vormaligen Ostpreußen kaum denkbar. Das 1687 bis 1730 in seiner heutigen Form errichtete Kloster ist „die großartigste der Wallfahrtsanlagen, die im Ermland in den durch Polen vermittelten Formen des italisierenden Barock errichtet wurde“¹⁸⁾. Die jüngst erneuerte gelbweiße Farbfassung der Außenfassade, die überaus reiche Innenausstattung und eine bewegende Messe, gespielt auf der Barockorgel, beeindruckte uns tief. Zum Abschluß führte uns der über 80jährige Pater Antoni Zabek durch den im rechten Winkel die Kirche rahmenden offenen Hallenumgang. Auch dieser ist neu in Farbe gefaßt, leider hat die Feuchtigkeit bis auf wenige Ausnahmen die Ausmalung der Ost- und Westseite vernichtet (Nord- und Südseite nicht bemalt).

Die Besichtigungen schlossen wir mit der ermländischen Bischofsburg Rößel/Reszel, die wir erst bei Lampenlicht erreichten. Dennoch führte uns der Museumsleiter in bereitwilliger Weise in den Hauptturm an der Nordwestecke der Anlage, in dem die oberen Räume als Heimatmuseum mit Funden und einem guten Burgmodell genutzt sind. Über den Turm erreichten wir auch den Wehgang auf der Mauerkrone. Bereits auf der Vorfahrt war zu bemerken, daß für die Erhaltung der Burg laufend Arbeiten durchgeführt werden.

Am 2. 10. 1987 strebten wir dem krönenden Abschluß der Burgfahrt zu, der Marienburg/Malbork. Auf dem Weg von Sensburg machten wir programmgemäß halt, um mit Groß-Bestendorf/Dobrocin (Kreis Mohrungen) einen sehr großen ostpreußischen „Junkersitz“ kennenzulernen. Der Besuch von Steinort hatte sich erst auf der Fahrt ergeben. Er war vor dem I. Weltkrieg mit 21.500 Morgen (5.375 ha) Land, davon 10.500 Morgen Wald der fünfgrößte Besitz in Ostpreußen. Dieser war mit entspre-



Abb. 10. Deutschordensburg Neidenburg/Nidzica, Ostflügel mit Burghof (Foto: G. Schmitt).

chend großen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden ausgestattet, die alle noch stehen, da bis vor kurzem darin eine Landwirtschafts-, eine Gartenbauschule und ein Technikum untergebracht waren. Für deren Schüler entstand westlich vom Corps de logis ein wenig zierendes modernes Schülerwohnheim. Jetzt steht das Schloß leer, da die Decken die Belastung nicht aushielten.

Die Restaurierung der Gebäude ist geplant, wurde aber zurückgestellt, da die Handwerker für die Wiederherstellung des äußerlich bereits vollendeten Dohna-Schloßchens in Mohrungen benötigt werden. Zu unserer Überraschung erfuhren wir von dem Verwalter, daß Fürst Dohna für diese Arbeiten erhebliche Mittel bereitgestellt hat. Wie sich der Berichterstatter bereits bei seiner Vorfahrt selbst überzeugen mußte, ist das berühmte Dohnasche Schloß Schlobitten heute eine (über schlechte Landstraße) schwer erreichbare und kaum zugängliche Ruine. Dankenswerterweise hatte Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten, Vorsitzender der DBV von 1968–1970, noch vor dem II. Weltkrieg eine gründ-

liche Inventarisierung seines Schlosses in Auftrag gegeben, die nach dem Krieg im Druck erschien und damit der Nachwelt die Kenntnis von diesem verlorenen Stück Architektur- und Adelsgeschichte¹⁹⁾ vermittelt. Die Burgenvereinigung besuchte auf ihrer Ostpreußenfahrt 1929 Schlobitten und machte Fürst Alexander Dohna als Dank für den Empfang zum Ehrenmitglied.

Über **Groß-Bestendorf/Dobrocin** gibt es nur spärliche Nachrichten bei von Lorck²⁰⁾. Seine reiche Ausstattung ist bis auf einige Hirschgeweihe mit dem Monogramm v.d.G. (letzter Besitzer: Frhr. v.d. Goltz-Domhardt) zerstreut. Im Speisesaal fällt der 1639 datierte steinerne Renaissance-Kamin mit bewegten Voluten ins Auge. Die Holzkassetendecke im Gartensaal stammt wohl nicht aus dem ersten Bau, wie ursprünglich angenommen (eher um 1800, wie die erhaltenen Türen). Im Mittelteil des zum Park hin durch vorgelegte Flügel zur Hufeisenanlage erweiterten Gutshauses (2+3+2 Achsen) hat sich der 1530 errichtete Erstbau erhalten, durch die über einen Meter starken ehemaligen Außenmauern gekennzeichnet.

Der Empfang in der **Marienburg/Malbork** durch den Chefrestaurator Magister Maciej Kilarski, Magister Thomas Borzych und Magister Kazimierz Pospieszny war herzlich und von polnischer Courtoisie. Dank des freundlichen Entgegenkommens von Museumsdirektor Magister Mariosz Mierzwinski durften wir im seinerzeit historistisch restaurierten Obergeschoß der Vorburg-Gaststätte ein gemeinsames Mittagessen einnehmen, das dem ersten Gedankenaustausch sehr förderlich war. Die Führung übernahm Magister Borzych, der aufgrund seiner hervorragenden Kenntnisse der deutschen Literatur die Ausbildung der deutschsprechenden Burgführer leitet (insgesamt 162 Burgführer, davon ein Drittel fremdsprachig, dazu kommen ca. 150 Personen als Burgpersonal). Mit Sachkenntnis und Leidenschaft für seine Aufgabe ergänzte Magister Kilarski den offiziellen Führungstext mit seinen Erfahrungen aus der Restaurierungsarbeit.

Die Marienburg war den Älteren unserer Gruppe als Bild lange vertraut, aber der Eindruck vor Ort überwältigte alle. 250 000 m³ Backstein sind hier für eine der größten Burgen Europas verbaut worden. Ihre Geschichte seit der Übernahme durch Preußen 1772 ist eine Geschichte der unterschiedlichen Bewertung historischer Bauwerke und damit auch Geschichte der Denkmalpflege und Denkmalmißachtung. Es ist hier nicht der Ort, das Zerstörungswerk des ausgehenden 18. Jh. und die umfangreichen Wiederherstellungsarbeiten unter Einwirkung des preußischen Königshauses abzuhandeln, wie wir das auf der Fahrt anhand eines Aufsatzes von Conrad Steinbrecht²¹⁾, des bedeutenden Schloßbaumeisters und Restaurators der Marienburg zu Ende



Abb. 11. Tannenberg/Grunwald, Schlachtfeld von 1410 mit dem polnischen Denkmal, links Schlachtdarstellung im Modell (Foto: B. v. der Dollen).

des 19. Jh., konnten. Wir beschränken uns auf die Gegenwart. Der polnischen Denkmalpflege verdanken wir, daß dieses Bauwerk heute wieder als vollständiger Wehrbau steht und auch zugänglich ist. 1979 besuchten 700.000 Menschen die Marienburg, seitdem sind es rund eine halbe Million im Jahr. Burg und Stadt wurden im Jahr 1944 zur „Festung“ erklärt, die Kampfhandlungen dauerten vom 26. 1. bis zum 17. 3. 1945 an²²). In ihrer Folge wurde vor allem die Ostseite der Burg zerstört. Im Hochschloß blieben der Schloßturm, die Schloßkirche und die darunter liegende Annenkapelle als Ruine, die Mosaikmadonna am Ostchor verschwand für immer. Vom Konventsremter standen nur noch die Säulen. Im Mittelschloß waren Sommer- und Winterremter sowie die südlichen Gastkammern stark beschädigt²³).

Die Polen gingen früh daran, die Gebäude durch neue Dächer zu sichern und Schäden zu beheben. Dafür zogen sie auch den letzten deutschen Provinzialkonservator und Schloßbaumeister, Bernhard Schmid, zu Rate. Dem katastrophalen Brand von 1959, um dessen Eindämmung sich 32 Löschzüge bemühten, fiel der Nordflügel des Mittelschlusses zum Opfer. Es wurde sogar erwogen, die Burg als Ruine stehen zu lassen²⁴). Doch man entschied sich für die sorgfältige Restaurierung aufgrund einer systematischen wissenschaftlichen Aufarbeitung des Baudenkmals, wie es bis 1945 bestanden hatte. Allein für das Jahr 1987 stellte der polnische Staat (lt. Angaben des Burgführers) 173 Mill. Sloty (etwa eine halbe Million DM) für die Restaurierung zur Verfügung und erreichte damit die Milliarde (2,5 Mill. DM bei Berücksichtigung eines realen Umtauschkurses) an insgesamt aufgebrauchten Mitteln. Diese grundsätzliche Entscheidung bedeutete auch die Anerkennung von Dr. Conrad Steinbrechts Arbeiten, der die Burg von 1882–1922 betreute²⁵). Sein Lapidarium, d.i. die (von Kilarski und seinen Kollegen vervollständigte) Sammlung von verschiedenen mittelalterlichen Ziegelformen, die beim Bau der Burg verwendet wurden, ist nach wie vor Richtschnur für die Restaurierung.

Auf der Vorexkursion führte Magister Kilarski den Berichterstatter in seinen Arbeitsraum. Es war beeindruckend, wie er sich anhand der Fundstücke positiv mit Steinbrechts Auffassungen auseinandersetzte. So vermag die Marienburg mit ihren historischen Räumen, ihren musealen Sammlungen und in der Methode ihrer Restaurierung durchaus die Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen veranschaulichen, ein Ziel, das bereits von polnischer Seite anlässlich des europäischen Denkmalschutzjahres zum Ausdruck gebracht worden ist²⁶).

Nach dem Höhepunkt im burgenkundlichen Bereich konnte nur noch eine Stadt wie **Danzig/Gdańsk** das Niveau der Erwartungen halten, wenn auch auf dem Gebiet der städtischen Denkmalpflege. Leider kamen wir entgegen der Zusage durch das polnische Reisebüro nicht im geplanten ORBIS-Hotel „Hevelius“ in der Altstadt unter; vor allem stand – für die Teilnehmer unangenehm – nicht die genügende Zahl an Einzelzimmern zur Verfügung. Doch bis zur Ankunft in dem eine halbe Autobusstunde weiter nördlich liegenden Gdingen/Gdynia hatten sich die Teilnehmer nach gutem Zureden mit der Lage abgefunden.

Wir empfanden es als außerordentliches Entgegenkommen, daß uns Professor Dr.-Ing. Jerzy Stankiewicz zu Beginn unseres Danzig-Besuches in der Technischen Universität einen einführenden Vortrag zur Stadtentwicklung im Mittelalter und zu Problemen des Wiederaufbaus von Danzig nach dem II. Weltkrieg hielt. Darin beleuchtete er die Bedeutung der verschiedenen Burgen im Zusammenhang mit der Entstehung des Stadtkörpers aus mehreren Kernen: Die älteste Burg slawisch-pommerellischen Ursprungs ist – so Stankiewicz aufgrund der Ausgrabungen unter dem Rathaus der Rechtstadt – um 900 am Langen Markt zu suchen. Wenig später entstand an der Mündung der Mottlau in die Weichsel die Hauptburg der Herzöge von Pommerellen, die zusammen mit einer städtischen Siedlung zentrale Bedeutung für das Herzogtum erlangte. Der Deutsche Orden übernahm diese Burg 1309 zusammen mit dem Herzogtum und baute sie gleich-

zeitig mit Rehden und Schwetz nach Deutschordens-Manier in Backstein aus. Als die Herrschaft des Deutschen Ordens sich ihrem Ende zuneigte, zerstörte die selbständig gewordene Stadt das Bauwerk. Das wohl auch, um dem König von Polen, dem sie 1457 als Oberherren huldigte, keinen Ansatzpunkt für die Beherrschung der Stadt zu geben. Im Gegensatz zu Thorn haben Grabungen, die bereits E. Keyser 1925/26 und dann wieder polnische Archäologen seit 1948 durchführten, wenig Reste zutage gefördert. Diese fanden in einem Rundturm der Stadtmauer Teile der Vorburgmauer. Es gibt eine einzige schemenhafte Abbildung aus der zweiten Hälfte des 15. Jh., die sich im Artushof befand²⁷).

Die Stadt hatte schon während der Deutschordensherrschaft ihr Befestigungsrecht in starke Mauern umgesetzt und verstärkte die Stadtmauern in der frühen Neuzeit zu einer vollständig bastionierten Festung, die auch den westlichen Höhenzug von Bischofsberg und Hagelsberg mit einbezog. Zunächst erfolgte die Anlage in italienischer Manier, ab 1620 nach niederländischem Vorbild. Für die Hafenstadt war die Sicherung des Wasserweges zur Ostsee vorrangig, deshalb errichtete man im 17. Jh. längs der Weichsel eine Linie von Redouts und Forts mit dem wichtigsten Bestandteil, der Festung Weichselmünde, die wir am Nachmittag unter sachkundiger Führung des Festungsspezialisten Dr. Krzysztof Biskup besichtigen konnten, wenn auch nur von außen. Der Kern des Forts ist ein befestigter runder Leuchtturm von 1482, der auf ein befestigtes Haus des Deutschen Ordens von 1396 zurückgeht. Um 1600 erhielt er eine kreisförmige Ringbefestigung, die 1624–26 von Antony van Obbergen aus Mecheln zu einer mit vier Eckbastionen ausgestatteten Anlage aus Backstein erweitert wurde, diese wiederum durch vorgelagerte Ravellins und Kavaliere in Erdaufschüttung abgedeckt. Das qualitätsvolle Festungstor (s. Abb.) zeigt ebenso wie die zahlreichen repräsentativ ausgebauten Stadttore Reichtum und politische Willenskundgebung der Stadt.

In preußischer Zeit wurden die Festungswerke modernisiert. Dr. Biskup führte uns auf den Bischofsberg (von dem wir eine herrliche Aussicht auf die Stadt hatten) zu einer Defensionskaserne (erbaut 1828–33), d.i. eine gegen Beschuß gesicherte und verteidigungsfähige militärische Unterkunft, sie soll demnächst restauriert werden. In Thorn machte uns Dr. Arszynski auf ein derartiges Bauwerk in Brückennähe aufmerksam.

Danzig wurde 1945 weitgehend zerstört, wie uns das Professor Stankiewicz anhand eines Schadensplanes erläuterte, die Rechtstadt (ca. 40 ha) zu 90%. Hatte man zunächst auch an die Möglichkeit gedacht, die Innenstadt als Ruinenfeld etwa wie Pompeji stehen zu lassen, so setzten sich bald die Verfechter des Wiederaufbaus durch, der seit 1949 nach folgenden Grundsätzen durchgeführt wurde:

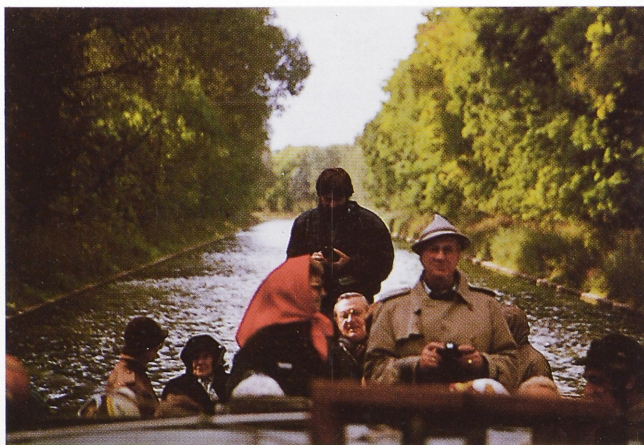


Abb. 12. Masurische Seen, Fahrt über einen Kanal zwischen Nikolaiken und Lötzen. (Foto: Tilla v. der Goltz).

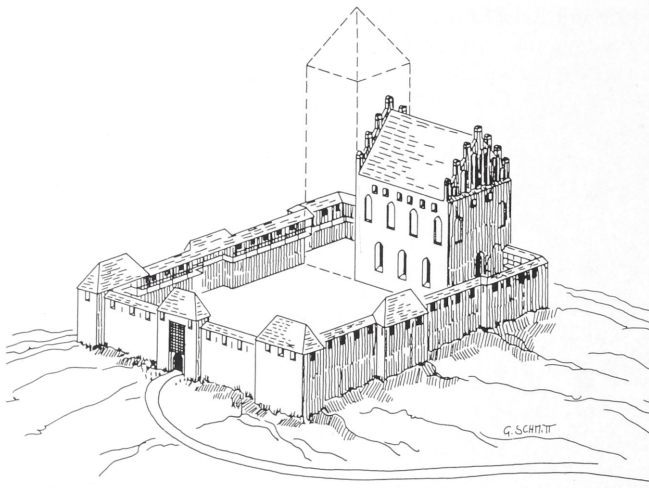


Abb. 13. Wildhaus Bäsclack/Baslow, Versuch einer Rekonstruktion von Günter Schmitt.

- Erhaltung des mittelalterlichen Straßennetzes,
- detailgetreuer Wiederaufbau der großen öffentlichen Gebäude,
- detailgetreue Wiederherstellung der Gebäude aller Hauptstraßen bzw. Gassen,
- in den übrigen Straßen Anpassung an das historische Stadtbild,
- Verkürzung der langen Hausparzellen von ca. 50–80 m zur Gewinnung von mehr Luft und Licht sowie Gemeinschaftsflächen im Blockinneren.

Die Funktion der Innenstadt, City für die Agglomeration zu sein, ließ sich jedoch nicht wieder herstellen. Diese ist in der Hauptsache Wohnstadt mit kleinen Dienstleistungsbetrieben für den Tourismus. Dennoch wirkt sie im Gegensatz zum Warschauer Altstadt kern lebendig. Manche polnische Kritiker des Wiederaufbaus bedauern, daß man zentrale Teile wie den Langen Markt und Langgasse zuerst wiederherstellte, da man zunächst Fehler machte; die Fassaden seien zu „flach“ u.a. Bei späterer Rekonstruktion seien diese Fehler vermieden worden, wie uns in der Frauengasse, die als letzte wiedererstand, vorgeführt wurde. Hier ist etwa, wie Professor Stankiewicz mitteilte, 90% der Form und 65 – 70% der Substanz alt. Das bezieht sich auch auf die Details wie die Beischläge (eine in Frontbreite dem Haus vorgelegte 3 – 4 m tiefe und etwa 1 – 1,80 m hohe, von Balustraden oder Gittern eingefasste Terrasse mit Freitreppe zur Straße, die den hochgelegten Keller straßenseitig abschließt (darin Kellereingang)). Da Straßenverbreiterungen seit der Gründerzeit mit diesem für Alt-Danzigs Straßenbild so charakteristischen Bauteil aufräumten, hatte die städtische Denkmalpflege bereits vor dem Krieg in zeitgenössischen Formen Ergänzungen vorgenommen (Beispiel in der Jopengasse von E. Volmar).

Auch die angepaßte Rekonstruktion südlich der Linie Langgasse/Langer Markt darf als annehmbarer Versuch bezeichnet werden, das alte Stadtgefüge optisch wiedererstehen zu lassen, ohne die attraktiven Rechtstadtgassen durch nüchterne, moderne Zweckbauten zu beeinträchtigen. Der Übergang vom historischen Kern zum modern besetzten Rand wäre sonst zu abrupt geworden. In der Bundesrepublik Deutschland kennen wir davon genug negative Beispiele.

Auf Feinheiten machte uns Professor Stankiewicz während des Rundgangs durch die Rechtstadt aufmerksam, der uns zunächst vom Hohen Tor im Westen über den Kohlenmarkt am Zeughaus vorbei durch Heilige-Geist- und Jopengasse zur Marienkirche führte. In einzelnen Fällen wurde das bereits zu Ende des 19. Jh.

in Deutschland heftig diskutierte Bestreben, große Baudenkmale freizustellen, in die Tat umgesetzt – wenn im vorliegenden Fall auch nur durch unterlassene Rekonstruktion und nicht durch Abbruch. Das Portal der Marienkirche war ursprünglich von der Jopengasse nicht einsehbar. Aus diesem Grund wurde die Häusergruppe davor nicht wieder aufgebaut, so daß ein kleiner Platz davor entstand. Auf der Nordseite der Kirche steht an der Heiligen-Geist-Gasse die Königliche Kapelle. Für sie wurde eine axiale Blickachse im Zuge der vormaligen Gasse „Erster Damm“ freigelassen, und die östliche Häuserfront entsprechend zurückgenommen. (Die alte Baulinie der Straße wird durch die Raseneinfassung nachgezeichnet.)

Über die Lange Brücke, das ist der Kai an der Mottlau, gelangten wir zum Rathaus der Rechtstadt. Unter den Gewölben des Ratskellers wartete die bereits für uns festlich gedeckte Tafel. Nach dem Essen setzten uns die in alter Pracht wiederhergestellten Räume des Rathauses in Erstaunen, ausgestattet mit schönen Danziger Schränken und anderem Mobiliar. Am Abend lernten wir im Gasthaus „Pod Lososiem“ (Zum Salmen), wo einst das „Danziger Goldwasser“ gebrannt wurde, bei festlichem Mahle auch die ursprüngliche Innenaufteilung eines Danziger Hauses kennen. Über den Beischlag gelangten wir in die Diele, die hier in einen schmalen Flur und einen geräumigen Gasträum unterteilt ist. Die Empore dient als Garderobe. Über eine aufwärts führende Treppe gelangt man in das Hinterhaus, das, häufig nur als Flügel in den Hof stoßend, hier in voller Breite als Gasträum genutzt ist. Diese Räume waren bereits in der Erbauungszeit dem



Abb. 14. Das zur Kirche umgebaute Wildhaus Bäsclack 1987 (von Osten, Foto: Tilla v. der Goltz).

Handel und damit der Öffentlichkeit zugänglich; die darüber angeordneten Wohnräume mit dem großen Saal zur Straße konnten wir allerdings in keinem Danziger Haus kennenlernen.

Die Rückfahrt am 4. 10. 1987 führte uns bei herrlichem, verhältnismäßig warmem Wetter durch die Kaschubische Schweiz, die mit ihrem starken Relief und ihren Seen ausgesprochen reizvolle Partien bietet. Noch einmal hielten wir vor einer Ordensburg, **Bütow/Bytow**, bereits im vormaligen Pommern. Ursprünglich Burg der Herzöge von Pommerellen, fiel sie 1329 an den Deutschen Orden, der darin ein Pflegamt einrichtete²⁸). Dieser Zweckbestimmung trug der Neubau Rechnung; es entstand kein Konventshaus, sondern eine Einflügelanlage, die Clasen in ihrem Aufbau mit der Neidenburg vergleicht, die jedoch in den Ausmaßen wesentlich kleiner ist. In Deutschordenszeit bestand nur das Haus auf der nordwestlichen Hofseite (rechts vom Eingang). Die Gebäude auf der Süd- und Westseite wurden von den Herzögen von Pommern errichtet, nachdem sie Bütow 1526 zu ihrer Residenz gemacht hatten²⁹). Sie ließen auch an Stelle des Parcham den Wall gegen Artilleriebeschuß aufschütten, auf dem man die Anlage bequem umrunden kann. Clasen (1927) bezeichnet die Burg als Ruine. 1930 wurde sie dem Jugendherbergsverband übereignet, der erste Maßnahmen zur Wiederherstellung einleitete. 1935 wurde sie Schulungsburg; weitere Aufbauarbeiten waren damit verbunden. Nach dem Krieg hat Polen die Anlage umfassend restauriert. Auch diese frischen Spuren in der Bausubstanz werden eines Tages von Patina gemildert sein. Im Herzogshaus befindet sich heute ein Hotel.

Gegen die Dörfer in der Kaschubischen Schweiz fielen die nun durchfahrenen Orte in ihrem äußerlichen Bild stark ab. Das sei auf die ukrainischen Bevölkerungsteile zurückzuführen, die nach dem Krieg im Bieszady-Gebirge in Südost-Polen eine Befreiungsarmee (UPA) organisiert hatten. Zur Befriedung dieses Gebietes seien die Bewohner von etwa 65 Dörfern nach Trzebatow/Pommern deportiert worden. In Plate/Ploty hielten wir kurz vor dem hohen Renaissance-Turm des Schlosses, das einst Mittelpunkt einer Herrschaft war, die dem Grafen Bismarck-Osten gehörte. In der Spätnachmittagssonne zeigte sich uns Stetin mit seinen wiederaufgebauten öffentlichen Gebäuden: Herzogschloß, Jakobikirche, Königstor, Hakenterasse, Garnisonkirche, Bugenhagenkirche, aber auch die unzerstörten Gründerzeitviertel, in denen Fahrteilnehmer ihre Kindheit verbracht hatten. Gegen 21.00 Uhr erreichten wir nach einigen Wartezeiten an den Grenzen unser Hotel in Berlin. 1.700 km Fahrtstrecke lagen hinter uns.

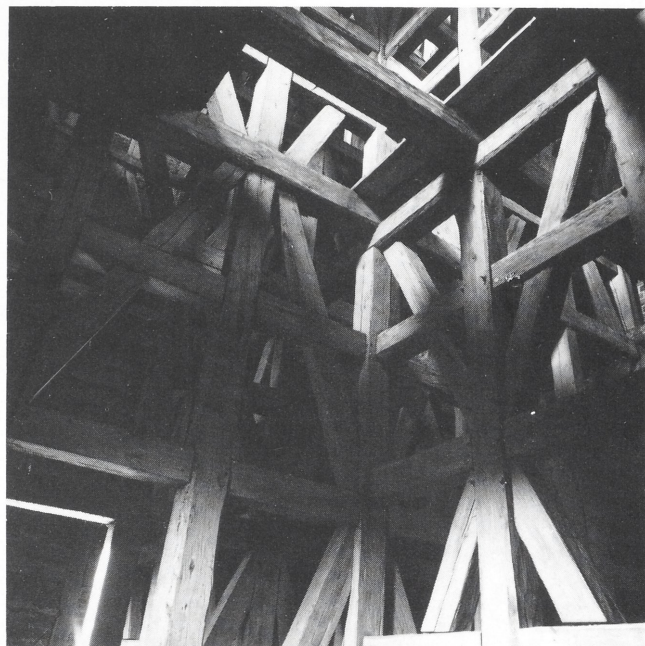
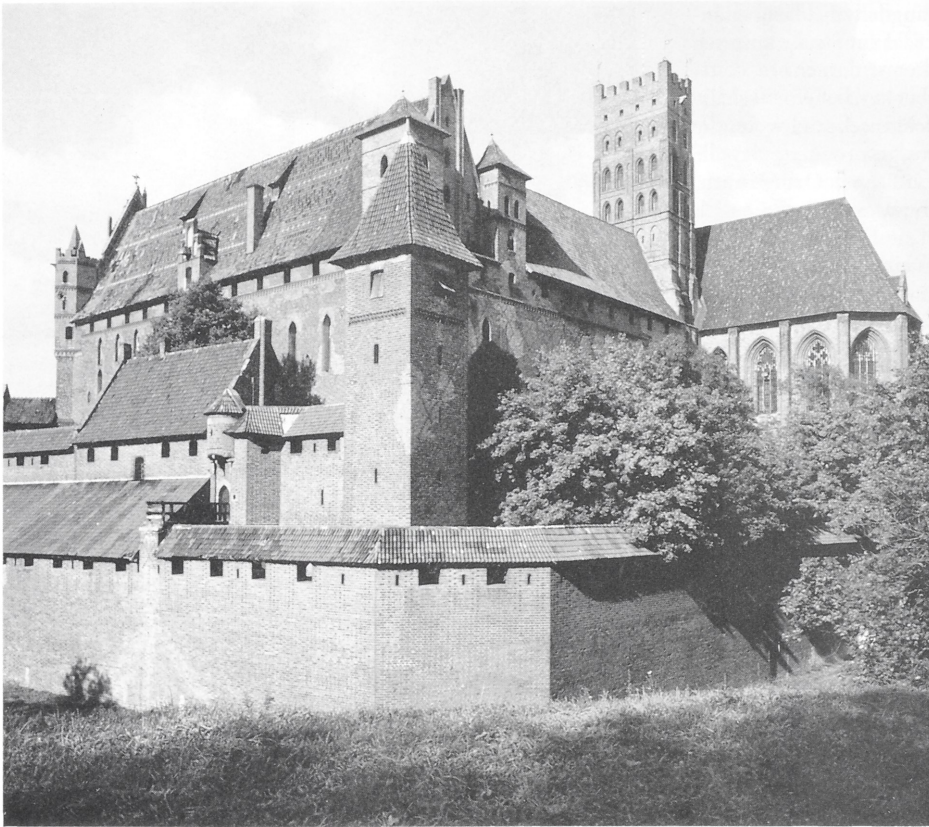


Abb. 15. Bäsack/Baslow, Kirchturm, Tragkonstruktion (Foto: G. Schmitt).

Es sei zum Schluß daran erinnert, daß die Vereinigung zur Erhaltung Deutscher Burgen 1929 unter *Bodo Ebhardt*s Leitung eine *Burgenfahrt nach Ostpreußen* unternahm. Sie führte von Frankfurt/Oder nach Marienwerder. Dort und später in der Marienburg führte kein geringerer als Provinzialkonservator für Westpreußen, Dr. Bernhard Schmid. Besichtigt wurden die Schlösser Finckenstein und Schönberg sowie Burg Allenstein. Am zweiten Tag stand das Tannenberg-Denkmal und die Neidenburg, deren Dachstühle Bodo Ebhardt 1916 vermessen hatte, auf dem Programm. Von Allenstein führte die Fahrt über Heilsberg nach



Abb. 16. Landschloß Groß Bestendorf/Brodnica, Corps de logis von Westen (Foto: Tilla v. der Goltz).



Königsberg, um am vierten Tag über Frauenburg nach Marienburg fortgesetzt zu werden. Unterwegs wirkte der die Gruppe begleitende Schirmherr Prinz Oskar von Preußen auf dem väterlichen Gut Cadinen als Gastgeber, wo die Reisegruppe von einem Telegramm Kaiser Wilhelms II. aus dem Exil in Doorn begrüßt wurde. Auf Schlobitten empfing Alexander Fürst zu Dohna die Gruppe; hier hielt Bibliotheksdirektor Dr. Krollmann einen Vortrag zur Deutschordensgeschichte. Die beiden letzten Fahrttage waren der Marienburg und Danzig gewidmet, im Ostseebad Zoppot fand im Beisein des Senatspräsidenten der Freien Stadt Danzig, Dr. Sahn, die Abschlußfeier statt.

Der Tenor des Fahrtberichtes³⁰⁾ ist jedoch weniger burgenkundlich ausgerichtet als von einem nationalen bis nationalistischen Pathos durchzogen, das für uns heute kaum noch erträglich ist. Es mag aus der historischen Situation des durch den verhaßten Versailler Friedensvertrag vom Deutschen Reich geographisch abgetrennten Ostpreußen verstehbar sein. Der Leiter der Burgenfahrt 1987 empfand es wohlthuend, daß auch von Teilnehmern, die der Verlust ihrer ostpreußischen oder pommerschen Heimat noch und wieder schmerzen mußte, kein Wort des Hasses oder nationalistischer Tendenz zu vernehmen war. Angesichts der gewaltigen Probleme der modernen Industriegesellschaften in Ost und West, von denen die Erhaltung von Baudenkmalen nur einen geringen, wenn auch wichtigen Teil ausmacht, hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, daß Lösungen nur durch ein Miteinander zu erreichen sind.

Versuchen wir, unsere Reiseeindrücke zusammenzufassen. Die allgemein verbreitete Ansicht bestätigte sich im besuchten Bereich, daß die polnische Denkmalpflege, getragen von einem stark ausgeprägten nationalen Bewußtsein, große Leistungen vollbracht hat und auch noch hervorbringt. Waren doch die Ursachen und Faktoren des Verlustes an alter Bausubstanz zahlreich³¹⁾:

- unmittelbare Kriegszerstörungen,
- Ausschlichtung zur Behebung der katastrophalen Nachkriegslage (Wohnungen, Infrastruktur), aber auch planmäßige Ziegelbeschaffung aus alten deutschen Städten für den Wiederaufbau der polnischen Hauptstadt Warschau,

- Gleichgültigkeit, aber auch Angst der neuen polnischen Bevölkerung vor einer Vertreibung durch den offiziell propagierten „deutschen Revanchismus“,
- Bodenreform, die die Grundlage für die Erhaltung von Landschlössern und Landsitzen beseitigte,
- die negativen Auswirkungen der sozialistischen Planwirtschaft, die seit kurzem sogar von höchster Stelle in Moskau offen angesprochen werden.

Angesichts dieser negativen Voraussetzungen müssen die von Polen erbrachten Leistungen für den Wiederaufbau des Landes allgemein und für die Denkmalpflege im besonderen noch mehr erstaunen. Sowohl zur Ausbildung als auch zu den Grundsätzen der Denkmalpflege gab uns Dr. Arszynski, der auch als Dozent für Denkmalpflege an der Nikolaus-Kopernikus-Universität Toruń lehrt, wichtige Informationen. Restaurator und Denkmalpfleger sind getrennte Studiengänge, für die ein Handwerk keine obligatorische Voraussetzung sei. Doch stellten die Fächer hohe Anforderungen, da ein Numerus clausus bestehe (im Durchschnitt sieben Bewerber pro Studienplatz). Das Studium dauert fünf Jahre und schließt mit dem Diplom ab. Ihre Arbeit finden die Absolventen i.d.H. in dem polnischen Staatsunternehmen für Denkmalpflege PKZ, das bekanntlich auch Auslandsaufträge ausführt.

Dr. Arszynski betonte das enge Zusammenspiel von Forschung und Denkmalpflege. Das Programm für das bereits erwähnte Werk zur polnischen Kunstgeschichte sieht Neuaufnahmen aller Objekte vor, wozu die Denkmalpflege die Mittel, auch für die archäologischen Untersuchungen, bereitstellt. Wie bei uns auch, ist die Voruntersuchung und Bauaufnahme der erste Schritt der Denkmalerhaltung. Die Akademie vergibt Forschungsaufgaben als Diplomarbeiten. Der zweite Schritt besteht in der Sicherung des Denkmals. Auch in Polen gibt es Schwierigkeiten, immer die sinnvolle Nutzung für das Baudenkmal zu finden. Wenn auch nicht überall ein Museum eingerichtet werden könne, so wirkten doch Funktionsmischungen problematisch. Nicht immer seien die erfolgreichen auch die besten Lösungen (Gollub, Neidenburg).

Abb. 18. Deutschordensburg Gollub/
Golub von Westen (Foto: G. Schmitt).

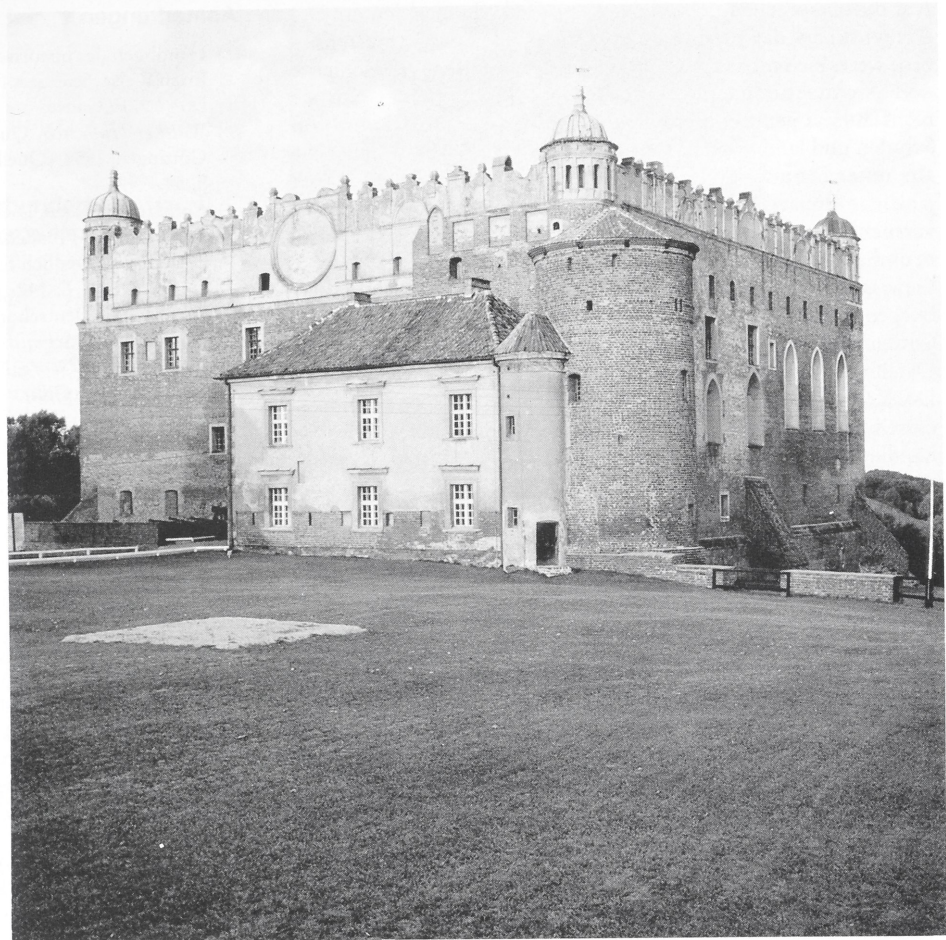


Abb. 19. Deutschordensburg Papau/
Papowo Biskupie, Südostseite (Foto: G.
Schmitt).

Auf die entsprechende Nachfrage von Teilnehmern deutete Dr. Arszynski an, daß die Erhaltung von Schlössern und Herrensitzen, wo es sich nicht um Glanzstücke der polnischen Geschichte und Architektur handle, durchaus problematisch sei. Wo sie nicht museal genutzt werden, sind sie vielfach Unterkunft von Schulen und landwirtschaftlichen Dienststellen. Doch stehen sie alle unter Schutz und damit unter staatlicher Aufsicht. Durch jährliche Preisverleihungen für gut hergerichtete Herrenhäuser versuche das Kultusministerium, auch die öffentlichen Denkmalinhaber anzuregen.

Gewisse ideologische Schwierigkeiten mit den Deutschordensburgen wollte Dr. Arszynski nicht ausschließen, da der Deutsche Orden von den Nationalsozialisten propagandistisch gegen den Osten verwendet und mißbraucht worden sei.

Doch es habe sich der Gedanke durchgesetzt, daß es sich auch in diesem Bereich um die mittelalterliche Geschichte Europas handle, an der Polen wie Deutsche mitgewirkt haben. Der Berichterstatter empfand große Dankbarkeit, daß deutsches Kulturgut von den polnischen Fachkollegen als europäisches Erbe anerkannt und bewahrt wird. Die in den ersten Nachkriegsjahren zu beobachtenden Polonisierungsversuche sind zugunsten einer objektiven historischen Aufarbeitung weitgehend eingestellt worden (was allerdings noch nicht für die deshalb um so bedauerlicher wirkenden Textblättchen zu einzelnen Ortsgeschichten gilt³²). Sowohl die Erhaltung der ländlichen Ortsbilder, soweit nicht kriegszerstört, als auch ihr materiell desolater Zustand ist auf die bereits gekennzeichneten wirtschaftlichen Bedingungen zurückzuführen. Der Reisende, der in den staatlichen, im Vergleich zu normalen Betrieben des Landes gesehen, Luxushotels absteigt, spürt nichts von einer schlechten Versorgungslage, das Essen ist sogar vergleichsweise billig. Beeindruckend war die immer wieder erlebte Freundlichkeit und das Interesse der Bevölkerung. Hervorzuheben ist die Bereitwilligkeit, mit der Denkmalpfleger und Wissenschaftler die Bitten um Kontakte erwidern, wie sie sich die Zeit nehmen, um zur Begleitung und Führung zur Verfügung zu stehen, und ohne Pathos in objektiver Weise ihre Fächer und Aufgaben vertreten. Der gute Wille und damit die Chance für Verständigung und Zusammenarbeit für die Zukunft sind trotz der furchtbaren Geschehnisse der Vergangenheit gegeben.

Dr. Busso von der Dollen, Marksburg

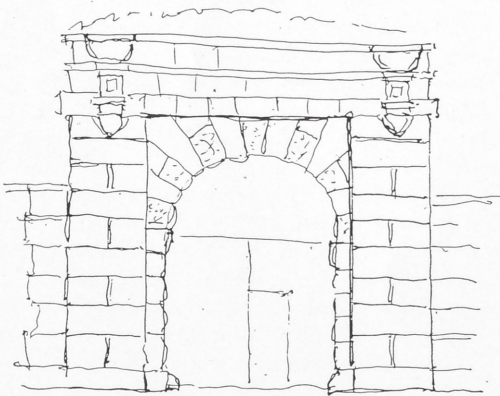


Abb. 20. Danzig/Gdansk, Tor der Festung Weichselmünde (Zeichnung Ursula Heuser).

Anmerkungen

- ¹⁾ Handbuch der historischen Stätten, Ost- und Westpreußen, hrsg. v. Erich Weise, Stuttgart 1966/1981 (Kröner, Bd. 317), Artikel „Königsberg“ v. F. Gause.
- ²⁾ *Walthar Hubatsch*, Quellen zur Geschichte des Deutschen Ordens, Göttingen 1954 (Quellensammlung zur Kulturgeschichte, Bd. 5), S. 54.
- ³⁾ *Karl Heinz Clasen*, Die mittelalterliche Kunst im Gebiet des Deutschordensstaates Preußen, 1. Bd.: Die Burgbauten, München 1927, Nachdruck Weidlich Frankfurt/M. 1979, passim.
- ⁴⁾ *Clasen*, a.a.O., S. 142.
- ⁵⁾ *Debio/Gall*, Deutschordensland Preußen. Bearb. unter Mitwirkung von *Bernhard Schmid* und *Grete Tiemann*, München, Berlin 1952 [Stand 1944] (*Georg Debio*, Handbuch der Kunstdenkmäler, neu bearb. v. *Ernst Gall*).
- ⁶⁾ wie Anm. 1.
- ⁷⁾ [*Conrad*] *Steinbrecht*, Thorn im Mittelalter. Ein Beitrag zur Baukunst des Deutschen Ritterordens, Berlin 1885.
- ⁸⁾ *Clasen*, Burgbauten (wie Anm. 3), S. 22.
- ⁹⁾ ebd.
- ¹⁰⁾ *Clasen*, a.a.O., Plan 3.
- ¹¹⁾ *Clasen*, a.a.O., S. 65.
- ¹²⁾ Burgen und Schlösser 1969/I, S. 20 ff. und 1986/II, S. 92, hier auch Grundriß.
- ¹³⁾ Handbuch der historischen Stätten, Ost- und Westpreußen (wie Anm. 1), Artikel „Tannenberg“ von *Max Meyhöfer*.
- ¹⁴⁾ *C. von Lorck*, Landschlösser und Gutshäuser in Ost- und Westpreußen, Frankfurt/M. 5. Aufl. 1983, S. 37.
- ¹⁵⁾ *Debio* 1952 (wie Anm. 5).
- ¹⁶⁾ *Friedrich Borchert*, Burgenland Preußen. Die Wehrbauten des Deutschen Ordens und ihre Geschichte, München, Wien 1987, S. 256.
- ¹⁷⁾ ebd.
- ¹⁸⁾ *Debio* 1952 (wie Anm. 5).
- ¹⁹⁾ *Carl Grommelt* und *Christine von Mertens*, Das Dohnasche Schloß Schlobitten in Ostpreußen, Stuttgart 2. Aufl. 1962 (Bau- und Kunstdenkmäler des Deutschen Ostens, Reihe B, Bd. 5).
- ²⁰⁾ *von Lorck*, Landschlösser (wie Anm. 14), S. 231 f.
- ²¹⁾ *C. Steinbrecht*, Die Wiederherstellung des Marienburger Schlosses, Berlin 1896.
- ²²⁾ alle Angaben Mgr. Borzych.
- ²³⁾ Ein genauer Schadensbericht kann hier nicht gegeben werden.
- ²⁴⁾ vgl. auch *Rainer Zacharias*, Das Schicksal der Marienburg als Baudenkmal, In: Westpreußen-Jahrbuch 25, 1975, S. 31–38.
- ²⁵⁾ Seine im Stil des römischen Landhauses errichtete Dienstvilla steht noch in der Vorburg der Marienburg.
- ²⁶⁾ *Eleonora Zbierska* in der Monatsschrift „Polen“ Nr. 1 (233) 1974, Abdruck in: Knieß-Archiv, Bremerhaven v. 24. 8. 1975.
- ²⁷⁾ abgebildet bei *Erich Keyser*, Die Baugeschichte der Stadt Danzig, hrsg. v. *Ernst Babr*, Köln, Wien 1972 (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, Bd. 14), Abb. 16, Nachzeichnung aus: *P. Simon*, Geschichte der Stadt Danzig (1916 ff.).
- ²⁸⁾ vgl. *Clasen*, Burgbauten (wie Anm. 3), S. 148.
- ²⁹⁾ *Borchert*, Burgenland Preußen (wie Anm. 16), S. 244 ff.
- ³⁰⁾ von *Dr.-Ing. Nonn*, In: Der Burgwart 30, 1929, S. 41–59.
- ³¹⁾ vgl. *Hermann Ullrich*, Das Schicksal der Bau- und Kunstdenkmäler in den Ostgebieten des Deutschen Reiches und im Gebiet von Danzig, 2. Aufl. Bonn, Berlin 1963 (Bonner Berichte aus Mittel- und Ostdeutschland, hrsg. v. Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen), S. 6 ff.
- ³²⁾ Im Lande sind viele Friedhöfe von Grabsteinen „gesäubert“ worden, die deutsche Namen trugen.

Alle Fotos 1987.